



*Adolf Laube (MLS)*

## **Martin Luther. Historische Leistung, Wirkung, Wertung. 500 Jahre nach Beginn der Reformation**

**Vortrag im Plenum der Leibniz-Sozietät am 12. Oktober 2017**

*Veröffentlicht: 21.10.2017*

Auch wenn es die Hammerschläge Martin Luthers an der Schlosskirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517 möglicherweise nie gegeben hat, die Ernst Engelberg in ihrem Symbolgehalt den Schüssen der Aurora gleichgesetzt hat, der 31. Oktober 1517 ist als Reformationstag festgeschrieben und zählt sich demnächst zum 500. Mal. Zunächst war an diesem Tag nichts weiter passiert, als dass der Wittenberger Augustinermönch Luther mit 95 lateinisch abgefassten Thesen zu einer akademischen Disputation gegen die römische Ablasspraxis aufforderte. Der Ablass galt als Sündenerlass kraft des von der Kirche verwalteten Gnadenschatzes der Verdienste Christi. Durch eine Opfergabe, meist in Geldform, wurde dem Sünder die Lossprechung von Sündenstrafen gewährt, was die Kirche als ergebige Finanzquelle nutzte. In unserem Fall war es der hochverschuldete Erzbischof und Kurfürst Albrecht von Mainz, der in der magdeburgischen Kirchenprovinz den Ablass für den Neubau der Peterskirche zu Rom durch den Dominikaner Johannes Tetzel verkünden ließ; die Hälfte der Einnahmen ging nach Rom, die andere durfte Albrecht zur Schuldentilgung seinem Gläubiger, den Augsburger Fuggern, übermitteln. Nachdem Luthers Thesen – für ihn selbst überraschend – schnelle Verbreitung gefunden hatten, veröffentlichte er erst einige Monate später, wahrscheinlich im März 1518, einen Sermon von Ablass und Gnade in deutscher Sprache, und erst von jetzt an nahm die Bewegung ihren Lauf. Wer war dieser Luther und warum gedenken wir vor allem seiner, wenn es um 500 Jahre Reformation geht?

Martin Luther, der am 10. November 1483 in Eisleben geboren wurde und in der Nacht vom 17. zum 18. Februar 1546 ebendort starb, war ein Theologe, dessen ganzes Streben der Offenbarung Gottes und der Erlösung des sündigen Menschen galt und der doch die Gesellschaft und die Welt verändert hat. Wenn wir über sein Leben, sein Werk und seine Wirkung nachdenken, so muss vieles aus unserem Denken und Wissen gestrichen werden, will man die Denkvoraussetzungen und das Handeln von Persönlichkeiten verstehen, die an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit lebten und wirkten, für die Gott und der Teufel leibhaftige Gewalten waren, denen man entweder hilflos ausgeliefert war oder die Kirche als Vermittler brauchte. Doch da es nicht nur um Verstehen, sondern auch um Erklären und Werten geht, brauchen wir dann doch wieder die ganze Erfahrung der seitherigen Geschichte und ein tragfähiges methodologisches Instrumentarium.

Macht schon die zeitliche Distanz von 500 Jahren eine Annäherung an Luther nicht leicht, wie viel schwerer wird sie durch den großen Umfang des von ihm hinterlassenen Werkes (die Weimarer Ausgabe seiner Schriften, Briefe, Tischreden und Bibeltexte umfasst über 120 großformatige Bände), zumal es in eine Unzahl unterschiedlichster Schriften zersplittert ist, er selbst kein zusammenfassendes größeres Werk geschrieben hat und jeder systematisierenden Zusammenschau seiner Auffassungen abhold war. Und es geht nicht nur um sein literarisch fassbares Werk, sondern um die ganze Spannweite seines praktischen Wirkens und dessen Konsequenzen für Kirche und Gesellschaft. Und diese waren durchaus widersprüchlich – widersprüchlich schon zu seiner Zeit und höchst widersprüchlich in der späteren Rezeption.

Die Lutherrezeption war aber wesentlich von der Vermengung Luthers mit der späteren lutherischen Orthodoxie bzw. mit dem politisch konservativen Luthertum bestimmt, sowohl die positive Rezeption wie die kritische Abkehr. Soweit sie sich überhaupt auf Luther selbst bezog, stützte sie sich

selektiv auf die konservativen oder konservativ interpretierten Aspekte, während der revolutionäre Luther tunlichst verschwiegen wurde oder überhaupt nicht bekannt war. Die Rezeption war immer – vor allem in Jubiläumsjahren wie dem unseren – von aktuellen politischen oder spezifischen hermeneutisch-pragmatischen Interessen bestimmt. Aus dem Ereignis wurde herausgefiltert oder hineininterpretiert, was zeitgenössischen Belangen diente.

1883 war Luther entweder der biedere Hausvater mit der Laute in der Hand und Kindlein auf den Knien, das Urbild der kleinbürgerlichen Idylle des sich Bescheidens und sich Abfindens mit der schönen Welt oder der Flucht aus ihr in die Verinnerlichung; 1917 war Luther der deutsche Held, der alle Welschen zu Boden schmettert, der dem deutschen Landser das Bewusstsein des „Gott mit uns“ gibt; 1933 war Luther die Verkörperung der „nationalen Erhebung“ und des Antidemokratismus, der Vorkämpfer der germanischen Rasse und des Antisemitismus, der Vorläufer und Wegbereiter Hitlers.

Doch zeitlich parallel dazu wurde Luther auch von vielen fortschrittlichen bürgerlichen Kräften in ihrem Sinne rezipiert. Aufklärung, klassische Philosophie und klassische Literatur knüpften an Luther und die mit ihm verbundenen positiven Traditionen an.

Ende 1977 entschloss sich die DDR-Führung, den 500. Geburtstag Luthers 1983 als ein staatliches Jubeljahr zu begehen, wobei sogar das Jahr des 100. Todestages von Karl Marx in den Hintergrund geriet. Auch hier ging es vordergründig um unmittelbare politisch-pragmatische Interessen. Es ging um die Erhöhung der internationalen Reputation der DDR, es ging um eine Normalisierung der Beziehungen von Staat und evangelischer Kirche, wie sie Erich Honecker auf dem Treffen mit dem Vorstand der evangelischen Kirchenleitungen vom 6. März 1978 auf den Weg zu bringen versuchte und dann mit der Übernahme des Vorsitzes des Staatlichen Lutherkomitees und der Kooperation mit dem Kirchlichen Lutherkomitee praktizierte. Die Ergebnisse sind bekannt. Das Politbüro kreidete die Lutherehrung Honecker als Fehler an, bewertete das politische Ergebnis des Lutherjahres als negativ, als eine für die Stabilität der DDR kontraproduktive Stärkung der Kirchen und der kirchlichen Oppositionskräfte.

Auch in der Bundesrepublik hatte das Bekanntwerden der Jubiläumsvorbereitungen in der DDR Überraschung, ja einen gelinden Schock ausgelöst. Auch hier wurde Luther aus der Versenkung geholt, wurden staatlich-kirchliche Komitees gegründet, Ausstellungen und Publikationen veranlasst und gefördert und auch hier Luther staatlich-politischen Interessen dienstbar gemacht.

Das Jubiläum dieses Jahres 2017 wird von den Kirchen mit einem riesigen Aufwand begangen. Es orientiert auf eine im Geist der Reformation geprägte Lebenshaltung. „Die Suche und Sehnsucht nach Gott, nach dem Heiligen, nach Frömmigkeit und Innerlichkeit ist dabei verknüpft mit der Verantwortung für den Nächsten, die Welt und die Zukunft.“ Ein zentraler Gedanke ist die Versöhnung der Religionen und die friedensstiftende Gewalt des Glaubens, die Ökumene. Dabei wird durchaus auch kritisch „mit Trauer und Scham“ auf Luthers feindselige Haltung gegenüber den Juden, seine aggressive und maßlose Polemik gegen Katholiken oder radikale Reformatoren zurückgeblickt. Die Gräben, die Luther aufgerissen hat, werden zu überbrücken versucht, ohne sie zuschütten zu können. Das wäre nur um den Preis der Selbstaufgabe möglich.

Aber Jubiläen und das mit ihnen verbundene öffentliche Interesse und nicht zuletzt die zusätzlichen Forschungsmittel wirken auch als Katalysatoren für die Forschung. Das galt insbesondere auch für das Jubiläum von 1983 sowohl für die DDR wie für die Bundesrepublik. In der DDR gab es über Jahrzehnte keine eigentliche Lutherforschung. Das Bild Luthers und der Reformation war weitgehend bestimmt durch die Anknüpfung an Marx, Engels und Mehring sowie an Arbeiten der sowjetischen Geschichtswissenschaft (besonders M. M. Smirin). Ausgehend von einer gründlichen Aufarbeitung aller einschlägigen Arbeiten und Hinweise von Engels, insbesondere seiner Auffassung vom Revolutionscharakter der Reformation, wurde bereits Anfang der fünfziger Jahre die Theorie der Einheit von Reformation und Bauernkrieg als erster frühbürgerlicher Revolution in Europa entwickelt. Dadurch erhielt die Reformation einen neuen Stellenwert als Teil dieser Revolution und die auslösende Tat Luthers eine welthistorische Dimension. Die besondere Stellung des Bauernkriegs und Müntzers in dieser Revolution bedingten aber auch weiterhin eine Überbetonung der negativen Akzente im Lutherbild. Erst ab 1967 – dem 450. Jahrestag der Reformation – und dann in den siebziger Jahren nach

dem 450. Jahrestag des Bauernkrieges 1974/75 und im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Jubiläums von 1983 wurden bisherige Verengungen des Lutherbildes unter dem Blickwinkel seiner Haltung im Bauernkrieg und seiner Anlehnung an die Fürsten schrittweise überwunden und durch eine differenziertere Sicht abgelöst, die vor allem das Revolutionäre seines Wirkens und seiner Wirkungen betonte.

Für die Wissenschaft wurde bedeutsam, dass insbesondere unter dem Einfluss des neuen, in der DDR entwickelten Geschichtsbildes eine stärkere Sicht auf die sozialgeschichtliche Bedeutung Luthers gelenkt, Luther der Dominanz der theologischen Spezialforschung entrissen wurde, was auch auf die sozialgeschichtliche Forschung der Bundesrepublik ausstrahlte und zu wechselseitigen Befruchtungen und Kontakten führte.

Dass Luther zu allererst als Theologe dachte und handelte, war inzwischen zum Gemeinplatz geworden. Den führenden Gestalten der Reformation, Luther, Karlstadt, Müntzer, Zwingli, Calvin und den anderen, ging es um die Aussöhnung des sündigen Menschen mit Gott. Ihre dabei entwickelten theologischen Auffassungen konnten nicht – wie zuvor in marxistischen Arbeiten häufig geschehen – als einfache Widerspiegelung oder gar bewusste „Verhüllung“ realer ökonomischer, sozialer und politischer Interessen interpretiert werden. Hilfreich in diesem Erkenntnisprozess wurde, dass auf Initiative der Leitungen des Staatlichen und des Kirchlichen Lutherkomitees eine Expertengruppe installiert wurde – freilich intern und ohne Publizität –, in der Historiker und Theologen bzw. Kirchenvertreter bis zum Ende der DDR zu Problemen der Reformationsgeschichte zusammenarbeiteten, zunächst mit dem Schwerpunkt Luther, später zu Thomas Müntzer. Ein Protokollband über diese Gespräche ist erst nach über zwei Jahrzehnten 2011 vom Evangelischen Zentralarchiv veröffentlicht worden.

Wir Historiker beschäftigten uns mit der Herausarbeitung **der** theologischen Positionen, die gesellschaftlich wirksam wurden, als die gesamte gesellschaftliche Ordnung theologisch begründet war, die Institution Kirche das theologische Lehr- und Exegese-monopol besaß und dieses sowie die ihr zugewachsene gewaltige ökonomische und politische Macht zur Stabilisierung der alten Ordnung einsetzte und wo schließlich jedes Streben nach Veränderung der gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnung theologischer Legitimierung bedurfte, jede wesentliche, von der offiziellen Theologie abweichende theologische Auffassung zur Kollision mit der Institution Kirche führen musste.

Daraus leitete sich ein ganzes Bündel von Fragen ab: Inwieweit war Luthers Theologie durch die gesellschaftliche Krise des frühen 16. Jh. determiniert? Was waren die Gründe für die revolutionierende Wirkung gerade Luthers und seiner Theologie? Welche Teile bzw. Elemente der Theologie Luthers wirkten auf welche Weise? Was wurde in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen rezipiert, was wurde von Luthers Anliegen von wem verstanden und wirksam, was wurde von wem missverstanden? Inwieweit dachte Luther **nur** als Theologe und Seelsorger, trennten sich die objektiven Wirkungen von den subjektiven Absichten ihres Hervorbringers, und inwieweit und auf welche Weise griff er bewusst in die politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ein? Welche Grund-auffassungen blieben bei Luther – nach dem einmal gefundenen reformatorischen Ansatz – in den verschiedenen Etappen der Revolution und über die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen hinweg konstant, wo änderten sich ihre Wirkungen auf Grund der veränderten historischen Situation bzw. unterschiedlicher Rezipientenkreise, und worin änderte sich Luther selbst? Was tat er, um sich durchzusetzen, wie bekämpfte er welche Gegner? Was war die Spezifik seiner Theologie im Unterschied zu anderen frühreformatorischen bzw. reformatorischen Theologien, zu der Wiclifs und Hus' bzw. der Karlstadts, Müntzers, der Oberdeutschen, Zwinglis – später auch Calvins – im Hinblick auf ihre gesellschaftlichen Wirkungen?

Die Wirkungen Luthers sind nur auf dem Hintergrund der tiefen gesellschaftlichen Krise zu verstehen, deren Ursachen in der Zuspitzung der Widersprüche am Beginn des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus zu suchen sind. Es kann hier nur angedeutet werden, dass sich im Gefolge der raschen und außergewöhnlich starken Ausbreitung des Frühkapitalismus seit dem letzten Drittel des 15. Jh. die sozialen Widersprüche ungemein verschärft hatten. Innerhalb weniger Jahrzehnte hatte sich die bis dahin relativ stabile Sozialpyramide der Feudalgesellschaft grundlegend verändert: Neue,

mit der bürgerlichen Wirtschaft verbundene soziale Kräfte waren entstanden, alle Klassen und Schichten der alten Feudalgesellschaft waren einem Differenzierungsprozess von bis dahin unbekannter Dimension unterworfen worden, und insbesondere die Polarisierung von Armut und Reichtum war weit fortgeschritten. Sozialstatistische Untersuchungen zeigen, dass etwa die Hälfte der städtischen Bevölkerung zu den Armen, Besitzlosen und Bettlern gehörte. Auf dem Lande versuchten sich Fürsten und Adel der zunehmenden Geldwirtschaft anzupassen, indem sie Naturalleistungen der Bauern in Geldleistungen umwandelten und insgesamt den Druck, z. T. mit verstärkter Leibeigenschaft, erhöhten. Die sich daraus ergebenden Spannungen sowie zahlreiche andere politische und gesellschaftliche Probleme waren von der in sich gespaltenen und zerstrittenen Adelsklasse nicht zu lösen, wie es das Scheitern der mit großem Aufwand betriebenen Reichsreformpolitik zu Anfang des 16. Jh. deutlich zeigte. In den meisten europäischen Staaten, die vor ähnlichen Problemen standen, insbesondere England und Frankreich, z. T. auch Spanien, waren die wichtigsten Fragen durch ein starkes, zum Absolutismus tendierendes Königtum im Bündnis mit den Städten gelöst, die politische Macht des rivalisierenden Adels gebrochen und Bedingungen geschaffen worden, die dem Bürgertum eine relativ breite Entfaltung ermöglichten und den Rahmen bildeten für die spätere Herausbildung der bürgerlichen Nation. In den deutschen Gebieten, wo die wirtschaftlichen Antriebskräfte für eine gleichartige Entwicklung wie in England oder Frankreich besonders stark waren, blieb der über einen zentralstaatlichen Absolutismus führende Weg der bürgerlichen Nationsentwicklung verbaut. Ein starkes Königtum gab es nicht. Die Habsburger Kaiser orientierten sich nach außen und überließen das in rd. 350 selbständige Territorien und Herrschaften zersplitterte Reich den Fürsten.

Hinzu kam, dass sich zu Beginn des 16. Jh. auch die Situation der Kirche geändert hatte. Auf Grund der offenkundigen inneren Missstände und der skandalösen Zustände an der Spitze der Kurie selbst waren auch die Kirche und insbesondere das Papsttum in eine tiefe Autoritätskrise geraten. In Frankreich, England und Spanien war es dem Königtum gelungen, die Abhängigkeit von Rom zu lockern oder die Kirche gar in ein Machtinstrument des Königs zu verwandeln. In dieser Situation konzentrierte sich die Kurie mehr und mehr auf die deutschen Territorien und Städte und presste aus ihnen enorme Summen. Eine Besonderheit in der deutschen Verfassungsgeschichte war das geistliche Territorium. Deutsche Bischöfe waren durch den Erwerb von Reichslehen zu Herren von Territorien aufgestiegen, was zu einer engen Verquickung von hohem Klerus und hohem Adel geführt hatte. Die Kirche war in Deutschland größter feudaler Grundeigentümer und beutete die Bauern oft stärker aus als die weltlichen Herren, zumal sie neben den weltlichen auch noch die kirchlichen Strafmittel gegen die Bauern einsetzen konnte. Am abstoßendsten zeigte sich die Entartung der Kirche an der Spitze der Kurie selbst. Die Papstwürde war zu einem Handelsobjekt weniger italienischer und spanischer Hochadelsgeschlechter geworden. Über Vorgänge im Vatikan unter den Borgia-Päpsten wussten die Zeitgenossen Unerhörtes an politischer und moralischer Verkommenheit zu berichten. Angesichts dieser Zustände erhoben sich im Reich scharfe Kirchenkritik, die vor allem von den Humanisten getragen wurde, aber auch Reformbestrebungen und Beschwerden der weltlichen Herrschaftsträger in Reichstagen und Ständeversammlungen gegen Rom. Neben dieser Kritik an der äußeren, verweltlichten Gestalt der Kirche wuchsen aber auch immer mehr die Zweifel an der Wahrnehmung ihrer inneren, seelsorgerlichen Funktion. Immer eindringlicher wurde gefragt, ob Kirche und Priester den Willen Gottes und seine Gebote richtig verkündeten; eine tiefe Unsicherheit bemächtigte sich der Gläubigen. Hoffnung auf ewiges Heil vermischte sich mit panischer Höllenangst. Und dieses Zusammentreffen einer tiefen gesellschaftlichen Krise mit der Autoritätskrise der Kirche schuf die entscheidenden Grundlagen für die Breitenwirkung Luthers.

Denn schon viele vor ihm, die antikuriale Bewegung, Vertreter der Mystik, John Wiclif und die Lollarden in England, Nikolaus von Kues, die Reformkonzilien, Jan Hus und die Hussiten in Böhmen, die „Reformatio Sigismundi“, Johann von Wesel und die Devotio moderna und viele andere, hatten unterschiedlich geartete, auch theologisch begründete, ja zum Teil frühreformatorische Kritik an den Zuständen in Kirche und Gesellschaft geübt und Reformvorstellungen vorgetragen. Sie haben, wie besonders Wiclif im englischen Bauernkrieg von 1381 und Hus in der Hussitenbewegung von 1419 bis 1434 in Böhmen auch revolutionäre gesellschaftliche Wirkungen gezeitigt, doch sie haben unter den

zu ihrer Zeit herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen nicht den Durchbruch erzielt, der sich mit dem Namen Luthers verbindet. Sie waren auf eine relativ stabile Kirche gestoßen, hatten keine starken Bündnispartner gegen diese gefunden und waren wie Hus, Savonarola und viele andere als Ketzer verbrannt worden, wie Johann von Wesel in Kerkern umgekommen oder wie die *Devotio moderna* integriert worden

Dass dieses Schicksal Luther erspart blieb, lag zunächst und vordergründig an politisch-diplomatischen Rücksichten, die sich aus der aktuellen Situation des Jahres 1518 im Verhältnis Kursachsen – Rom ergaben. Nach dem Tod Kaiser Maximilians I. versuchte die Kurie mit allen Mitteln, die Wahl eines der starken westeuropäischen Könige zum Kaiser zu verhindern und umwarb den sächsischen Kurfürsten Friedrich III., den Landesvater Luthers, sich zur Verfügung zu stellen. Das verschaffte Luther in dem bereits angelaufenen Ketzerprozess zunächst eine Atempause. Als nach der Wahl des spanischen Königs als Kaiser Karl V. diese Rücksichtnahme nicht mehr nötig war, hatte Luther aber bereits eine solch ungeheure Resonanz in allen Klassen und Schichten der Gesellschaft, einschließlich breiter Teile des Adels und mancher Fürsten, gefunden, dass er das Ketzerurteil des Reichstags von Worms 1521, als er – vor dem Kaiser stehend – den geforderten Widerruf verweigerte, im wesentlichen unbeschadet überstand. Thomas Müntzer hatte recht, wenn er Luther vorwarf „Wenn du in Worms gewankt hättest, wärest du eher vom Adel erstochen worden als frei gegeben...“, denn er wähte nicht anders, du würdest mit deinem Predigen böhmische Geschenke geben (gemeint sind Säkularisierungen nach hussitischem Beispiel), Klöster und Stifte, die du jetzt den Fürsten verheißt.“ Diese Resonanz ging aber über den Adel hinaus bis in das Bürgertum und den gemeinen Mann, sie war selbst Ausdruck der Krise, die bereits zuvor sichtbar geworden war in einer Häufung von Volksbewegungen – Niklashausen, Bundschuh, Armer Konrad, zahlreiche lokale Bauernaufstände, zwei große Wellen städtischer Aufstände, Bergarbeitererhebungen –; im Aufkommen der Losung vom „göttlichen Recht“ als Gegensatz zum kanonischen oder zum Römischen Recht; in der astrologisch-prophetischen Literatur, die erfüllt war von pessimistisch-apokalyptischen Weltuntergangsvisionen, aber auch von Weissagungen der kommenden Reformation; in Reformschriften wie der „*Reformatio Sigismundi*“ oder der des „*Oberrheinischen Revolutionärs*“. Sie war sichtbar geworden in den Vorstellungen und Ängsten, die die Renaissancekunst reflektierte: in den Passions- und Totentanzdarstellungen, in Dürers Apokalypse, in Grünewalds Gekreuzigtem, in Ratgeb's Herrenberger Altar; sie war sichtbar in der scharfen Kirchen- und Gesellschaftskritik der humanistischen wie der volkstümlich-plebejischen Literatur; sie war sichtbar in der Geißelung vieler Missstände durch volkstümliche Prediger; sie war sichtbar in den „*Gravamina deutscher Nation wider den Heiligen Stuhl zu Rom*“, mit denen auch die herrschende Klasse ihre Romkritik kundtat; sie war sichtbar in dem bis zur Hysterie gesteigerten Drang breiter Volksschichten nach den Gnadenmitteln der Kirche ebenso wie in der Hypertrophie von Wundersucht und Dämonenglaube, all dem, was gemeinhin als „*Volksfrömmigkeit*“ apostrophiert wird und was doch nur ein Ausdruck der wachsenden Unsicherheit und schwellenden Angst war. Das letztlich Verbindende all dieser Krisenäußerungen war offene oder immanente Kritik an der Kirche, und zwar sowohl an ihrer äußeren, verweltlichten Gestalt wie an der Wahrnehmung ihrer seelsorgerlichen Pflichten. Gerade auch das letztere führte zu einer zunehmenden Heilungsgewissheit und zu individueller Suche nach dem wahren Willen Gottes. Aus diesem Suchen erklärt sich Luthers eigener Ansatz, und – ich wiederhole – nur aus diesem Zusammentreffen einer tiefen gesellschaftlichen Krise mit der Autoritätskrise der Kirche erklärt sich seine Breitenwirkung.

Was sich bei Luther als seine „*Klosterängste*“ artikulierte, war die gleiche Heilungsgewissheit, von der viele seiner Zeitgenossen heimgesucht waren. Das Krisenempfinden seiner Zeit reflektierte sich bei ihm als Glaubenskrise. Als Mönch war er eingebunden in die Dogmatik der katholischen Kirche. Diese verstand und versteht sich als Fortsetzerin und Hüterin der christlichen Tradition mit dem Papst als Stellvertreter Christi in dessen unmittelbarem Auftrag: „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde ... Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“ (Matth. 16, 18.19). „Weide meine Lämmer! ...Weide meine Schafe!“ (Joh. 21, 15-17). Neben der Bibel in Gestalt der lateinischen Vulgata des Hieronymus wurden zunehmend die Tradition einschließlich der Kir-

chenväter und das kanonische Recht zu verbindlichen Grundlagen des Glaubens und des kirchlichen Zusammenlebens und der Papst ihr letztlich alleiniger und unfehlbarer Interpret. Der einfache Gläubige wurde von der Bibel fern gehalten, zumal sie nur in Latein vorlag. Über die Sakramente vermittelte und vermittelt die römische Kirche nach wie vor die rechtfertigende Gnade Gottes an die Menschen. Der Mensch kann und muss seinerseits durch gute Werke zu seinem Seelenheil beitragen. Was allerdings gute Werke sind, bestimmt die Kirche. Letztlich vermittelt sie einzig und allein zwischen Mensch und Gott. Sie legt fest, was als Wort Gottes zu verstehen ist, ja mehr noch: was als Gott zu verstehen ist; sie bestimmt, was der Mensch tun kann und muss, um der göttlichen Gnade teilhaftig zu werden. Letztlich entscheidet die Treue zur Mutter Kirche über ewiges Heil oder Verdammnis.

Luther durchlebte tiefe Qualen, ob er je genug tun könne, um sich vor diesem Gott zu rechtfertigen und dereinst Gnade vor ihm zu finden. Der Gott der römischen Kirche, genauer: das Gottesbild der ockhamistischen Scholastik, das er gelernt und als Bibeltheologe der Universität Wittenberg zu lehren hatte, dieser Gott erschien ihm „furchtbar in seinem Zorn“. „Da gibt’s keine Flucht, keinen Trost, weder innerlich noch äußerlich ...In solchem Augenblick ... vermag die Seele nicht zu glauben, sie könne je erlöst werden ... Es bleibt nur nacktes Verlangen nach Hilfe und grauenhaftes Stöhnen, aber sie weiß nicht, woher Hilfe erlehen.“ Furcht und Hass gegenüber diesem Gott stauten sich in Luther an. „Ich konnte den gerechten, den Sünder strafenden Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich hasste ihn sogar.“ Nach seinen Selbstzeugnissen war es vor allem das Gottesbild vom zürnenden, den Sünder strafenden Gott, das ihn quälte, sowie die Vorstellung, der Mensch könne nur zum Heil gelangen und vor Gott gerecht werden durch eigene Werke. Die existentielle Not, in die er durch die Zwangsvorstellung geriet, nie genug für sein Heil tun zu können, führte ihn zum „reformatorischen Durchbruch“, zur „evangelischen Mitte“ seiner Theologie, zu dem, was später Luthers Rechtfertigungslehre genannt worden ist. Es war die seit 1514 schrittweise gewonnene, im Frühjahr 1517 – also Monate vor den Ablassthesen – bereits weit fortgeschrittene und spätestens 1518 fertig vorliegende Erkenntnis von der rechtfertigenden Gnade Gottes, die dem Menschen durch Christus geschenkt wird, allein durch den Glauben, die Erkenntnis von der Unfähigkeit des Menschen, irgendetwas aus sich heraus für das Heil zu tun, völlig der Gnade Gottes, und zwar eines liebenden Gottes anheimgegeben zu sein. In seiner Kantate „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen“ (BWV 48) brachte es Johann Sebastian Bach 1723 auf den Punkt: Allein Jesus, der Christus und Heiland.

Diese Erkenntnis Luthers – gewonnen aus dem Studium der Bibel und insbesondere des Römerbriefs des Apostels Paulus – hatte zur Konsequenz (und nur um diese geht es hier, nicht um weltanschaulich-philosophische Kritik), dass die römische Kirche als Institution, als Verwalter des Gnadenschatzes der Verdienste Christi, als Heilsanstalt, als Mittler zwischen Mensch und Gott beiseite geschoben, für unnützlich, ja unrechtmäßig erklärt wurde. Um das Zentrum seiner Theologie gruppierten sich weitere begründende oder flankierende Auffassungen: die von der Freiheit des Christenmenschen, 1520 in eine Schrift gefasst und zum Schlagwort der Reformation geworden, eine innere Freiheit, die aus der Gewissheit der göttlichen Gnade fließt und dem Menschen als Geschenk zuteil wird, die zugleich aber äußeren, zeitlichen, weltlichen Zwang freiwillig akzeptiert; freiwillig, aber nicht aus freiem menschlichen Willen, sondern aus einem an Gott gebundenen und insofern freien Willen, der zugleich frei macht für den aus Liebe fließenden Dienst am Nächsten, die theologische Grundlage der lutherischen Sozialethik. Zunächst ist die Stoßrichtung dieses Freiheitsbegriffs aber gegen die römische Tyrannei gerichtet, die die Gewissen versklavt. In die gleiche Richtung zielen Luthers Sakramentsschriften von 1519 und 1520 und vor allem die „Babylonica“. Sie begründen den neuen Kirchenbegriff. Die Kirche ist da, wo das Wort Gottes gepredigt wird. Die Kirche wird als unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen begriffen, als christliche Gemeinde, nicht als hierarchisch abgestufte, rechtlich verfasste Institution. Gleichzeitig, spätestens in der Adelschrift von 1520 ausformuliert, entwickelt er die Auffassung vom Priestertum aller Gläubigen. Alle Christen sind durch die Taufe geistlichen Standes und Priester. Der Priester der katholischen Kirche, dem die Weihe ein „unauslöschliches Merkmal“ und eine besondere Standesqualität verleiht, ist weggewischt. Der christlichen Freiheit folgt die christliche Gleichheit; vor Gott sind alle gleich. Und die Basis all dessen ist ein radi-

kaler Biblizismus, der allein die Bibel als Autorität gelten lässt, und zwar nach dem Verständnis des einzelnen, nicht nach der Exegese des Papstes oder den Lehren der Kirche. Die Schrift als geronnenes Gotteswort, das heilige Evangelium als Zeugnis Christi, die christliche evangelische Wahrheit im Gegensatz zu den Menschenlehren der römischen Kirche wurden für Luther und seine Anhänger zur Grundlage und zum Kernstück des christlichen Glaubens, ja zum Markenzeichen ihres Selbstverständnisses: Aus den ursprünglich Lutherischen oder Martinischen wurden Evangelische. Sie verfochten die reine, klare, helle Schrift, die sich aus sich selbst heraus im Glauben und Vertrauen auf Christus jedem Gläubigen, auch dem einfachen Laien, von selbst erschließt, und verwarfen die menschliche, irriige Auslegung der Kirchenlehrer, der Konzilien und des Papstes. Die Bibel war der Filter, durch den Luther die bestehenden Zustände analysierte, das „sola scriptura“ wurde neben dem „sola fide“ und „sola gratia“ zum Zentrum der auf das „solus Christus“ ausgerichteten Theologie Luthers. Die Kirche als Institution gab es in Luthers Bibel nicht mehr. Im Neuen Testament übersetzt er „ecclesia“ mit „Gemeinde“, später bei der Übersetzung des Alten Testaments benutzt er die Begriffe „Volk“ oder „Versammlung“, die „catholica ecclesia“ Augustins ist bei ihm die „gesamte Christenheit“. Für Luther ist die Kirche keine Institution, sondern eine Gemeinschaft, die dem Glauben lebt.

Und ein weiteres muss beachtet werden: Der vornehmlichste Adressat dieser Lehre war der einfache Laie, das einfache Volk. Deshalb schrieb Luther unentwegt auch in deutscher Sprache. Gerade in der Mündigmachung des Volkes sahen die Gegner Luthers früher als dieser selbst das Risiko eines allgemeinen Aufruhrs. Seit den Ablassthesen von 1517 und lange vor den ersten Unruhen befürchteten sie eine weiter um sich greifende subjektive Auslegung der Bibel gemäß subjektiven Interessen und daraus folgend Aufruhr und Empörung als eine Konsequenz des Lutherschen Biblizismus.

Der entscheidende Beitrag Luthers zu den gesellschaftlichen Umwälzungen der frühen Reformation liegt in der revolutionären Sprengkraft seiner Theologie, die tausend Jahre kirchlicher Entwicklung als Irrweg, als Weg zum Bösen beiseite schiebt, dem dogmatischen Verständnis und Selbstverständnis der römischen Kirche den Boden entzieht und die Existenzberechtigung der Papstkirche in ihrer damaligen Gestalt radikal negiert. In der Radikalität der theologischen Begründung dieser Negation übertrifft Luther alle bisherige Kirchenkritik, trifft er das „geheiligte Zentrum des Feudalsystems“ in dessen eigenem Zentrum und verleiht durch die Grundsätzlichkeit und Allgemeinheit des Angriffs seiner Theologie eine Integrationskraft, die zunächst alle anzusprechen und einzubeziehen vermag, die der Kirche kritisch gegenüberstehen, zumal jene, die bereits zuvor die bestehenden Zustände am „göttlichen Recht“ gemessen und verworfen hatten.

Die Kirche verlor durch Luthers Theologie nicht nur ihre Legitimation als Herrscherin über Denken und Gewissen der Menschen, als Ordnungsmacht gesellschaftlicher Beziehungen; eine Beseitigung ihrer vielfältigen Rechte, eine Zerschlagung ihres Grundeigentums mussten darüber hinaus eine grundlegende Veränderung der altüberlieferten Eigentumsstruktur und auch der politischen Machtverhältnisse zur Folge haben. Alles das lag an objektiven Wirkungen in dem theologisch-reformatorischen Ansatz Luthers; letztlich war durch die Beseitigung der Machtstellung der römischen Kirche die Machtfrage, die Kernfrage jeder Revolution, gestellt, allerdings zunächst nur im Sinne einer Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten der weltlichen Herren und städtischen Oberschichten.

Es hieße allerdings Luther missverstehen, wollte man ihn nur und ausschließlich als Theologen und Seelsorger sehen und die Wirkungen seiner Theologie völlig von seinen Absichten trennen. Es ging ihm auch persönlich von vornherein um Wirkung, auch um gesellschaftliche Wirkung im Kampf gegen Rom. Die Verbreitung seiner Theologie, die Wortverkündigung, alles war auf Wirkung angelegt. Dass das Evangelium Aufruhr macht, wurde zu einem Topos Luthers und der frühen Reformation. Diesen, aus dem Wort kommenden Aufruhr gegen die Institution der römischen Kirche und gegen den Antichristen auf dem Papststuhl wollte Luther um jeden Preis. Aber er hat darüber hinaus auch unmittelbar zu gesellschaftlichen Fragen Stellung genommen, in gesellschaftliche Auseinandersetzungen eingegriffen.

In der Schrift gegen Prierias, den päpstlichen Palastmeister und Zensor aller Neuerscheinungen, und in der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besse-

„rung“ bleibt es nicht bei der Gewalt des Wortes; die Waffen sollen sprechen und die Pest des Erdkreises hinwegfegen. „Nun fahre hin, du unseliges, verdammtes, lästerliches Rom! Der Zorn Gottes ist über dich gekommen, wie du es verdient hast ... Wenn das rasende Wüten des Papstes und der Kardinäle weitergeht, so scheint mir kein besserer Rat und keine bessere Arznei, als dass der Kaiser, die Könige und Fürsten sich rüsten, dieser Pest des Erdkreises ein Ende zu machen, und zwar mit Waffen und nicht mit Worten! Da wir Diebe hängen, Mörder köpfen, Ketzer verbrennen – warum greifen wir nicht noch weit mehr diese bösen Lehrer der Verderbnis, Päpste, Kardinäle, Bischöfe und den ganzen Unflat des römischen Sodoms ... mit allen Waffen an und waschen unsere Hände in ihrem Blut?“ „Lasset uns aufwachen, liebe Deutsche, und Gott mehr als die Menschen fürchten ... Weil ein solch teuflisches Regiment nicht nur eine öffentliche Räuberei, Betrugerei und Tyrannei der höllischen Pforte ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verdirbt, sind wir hier schuldig, allen Fleiß anzuwenden, um solchem Jammer und solcher Zerstörung der Christenheit zu wehren ... Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollen wir dann den römischen Geiz freilassen, welcher der größte Dieb und Räuber ist, der jemals auf Erden gekommen ist?“ Luther appelliert an die Christen, sich jeder weltlichen Gewalt zu widersetzen, die von Bischöfen, Äbten und anderen kirchlichen Amtsträgern ausgeübt wird, und legitimiert damit ein Widerstandsrecht, ja eine Widerstandspflicht gegen einen Teil der feudalen Machtträger. Die Reformprogrammatik seiner Adelschrift greift tief in die Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen ein. Hier, wie bereits zuvor in seinen beiden Wuchsermonen, seinen Stellungnahmen zum Eisenacher Wucherstreit, später in seinem Eintreten für die Leisniger Kastenordnung und in der großen Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ tritt er als Befürworter von Veränderungen im kirchlichen **und** weltlich-gesellschaftlichen Bereich auf, natürlich immer gestützt auf seine theologischen Grundauffassungen, hier vor allem die aus dem Glauben fließende tätige Liebe, das Laienpriestertum und das Schriftprinzip.

In dem Maße, wie sich die Reformation in Städten und Territorien durchzusetzen beginnt und mit den bestehenden sozialen Problemen und Spannungen konfrontiert wird, muss sich Luther mit einer Reihe solcher Probleme beschäftigen, die hier nur mit den Begriffen Arbeit, Betteln, Armenfürsorge, Zinskauf, Wucher und Monopole angedeutet werden können, und muss für sie nach biblisch begründeten Lösungsmöglichkeiten suchen. Dabei gelangt er zu einem grundsätzlichen Bruch mit den herrschenden Auffassungen der Spätscholastik, entwickelt er ein Programm von Sozialreformen, das seinem sozialökonomischen Inhalt nach eine Anpassung an die neuen, durch Warenwirtschaft und Frühkapitalismus charakterisierten gesellschaftlichen Bedingungen darstellt. Dabei liefert er – in diesen Konsequenzen allerdings ungewollt – Argumente für die spätere reformatorische Volksbewegung im Bauernkrieg.

Entscheidend für die Wirkung Luthers und seiner Theologie ist nicht, was heute nach einem wissenschaftlichen Kriterienraster aus ihnen herausgelesen oder in sie hineininterpretiert wird, sondern was die Zeitgenossen aufgenommen, wie sie sie interpretiert und zur Wirkung gebracht haben. Das ist ein Feld, wo noch viel zu tun ist. Zwar ist die Wirkung Luthers aus den Verdikten der Gegenseite, der römischen Kurie und ihrer Vertreter im Reich, relativ deutlich ablesbar, den vielleicht übertriebenen, aber die Grundrichtung reflektierenden Klagen des päpstlichen Nuntius Aleander, dass alle Deutschen wie tollwütige Hunde seien und ihr Feldgeschrei „Luther!“ laute. Bekannt sind die überschwänglichen Elogen Ulrich von Huttens und früher reformatorischer Mitstreiter, die Luther zum Führer der antirömischen Bewegung ausriefen. „Wie groß, o Luther, wie groß bist du!“, schrieb Hutten. „Mich hast du zum Helfer ... Wir wollen für die gemeinsame Freiheit fechten, wir wollen unser so lange geknechtetes Vaterland befreien! Gott ist auf unserer Seite und ist Gott für uns – wer will gegen uns sein?“ Bekannt sind die Hilfsangebote der Reichsritter um Franz von Sickingen, Luther im Kampf gegen Rom beizustehen, was von Luther abgelehnt wurde. Bekannt ist der Zettelanschlag mit einer Aufstandsdrohung während des Reichstags von Worms. Bekannt ist die große Resonanz von Luthers Thesen, die große Zahl der Drucke und Nachdrucke von Luthers Schriften, die von der Aufnahmebereitschaft des Marktes, der Resonanz und revolutionierenden Wirkung seiner Auffassungen zeugen.



Und hier muss kurz der Bedeutung des Buchdrucks gedacht werden. Was wäre aus Luther und der Reformation geworden ohne den Buchdruck? Er wurde zum Mittel der ersten großen Massenkommunikation der deutschen Geschichte. In einer Flut von Flugschriften wurden die theologisch-ideologischen Auseinandersetzungen ausgetragen, und Luther war der produktivste und bei weitem wirksamste Autor. Da die Drucker in der Regel nur das druckten, wovon sie sich Gewinn versprachen, ist die große Zahl und rasche Folge der Lutherdrucke ein Indiz, wie groß die Aufnahmebereitschaft für seine Ideen war. Auch hiervon gab der päpstliche Nuntius Aleander in einer Depesche nach Rom Zeugnis: „Täglich regnet es lutherische Schriften in deutscher und lateinischer Sprache. Nichts anderes wird hier gekauft, sogar am kaiserlichen Hofe. Bilder Luthers, die neulich hier feilgeboten wurden (d. h. in Worms während des Reichstags) waren im Nu abgesetzt, so dass ich keins mehr bekommen konnte.“

Es ist schon einiges oder auch viel getan worden, um zu erforschen, was die anderen aus der Masse herausragenden Reformatoren bzw. Führungspersönlichkeiten der reformatorischen Bewegung von Luther aufgenommen und wo sie Eigenständiges eingebracht haben, obwohl auch hier noch viel zu tun bleibt. Alles in allem ist es jedoch eine gesicherte Erkenntnis, dass von Luther die Bewegung ausging, die wir als eine revolutionäre verstehen. Doch was wirkte bei der Masse derjenigen, die sich der Bewegung anschlossen, sie erst zur Bewegung machten und später in unterschiedliche, z. T. von Luther wegführende Bahnen lenkten? Was wurde verstanden, was missverstanden, wo bewusst oder unbewusst Eigenes eingebracht? Was wurde von der Masse der reformatorischen Prediger, den wichtigsten Multiplikatoren lutherischer Auffassungen, gepredigt, was von der Masse der bekannten und unbekanntenen Flugschriftenautoren von Luther aufgenommen, was davon wie umgesetzt und zur Wirkung gebracht? Hier bieten die Flugschriften der frühen Reformationsbewegung ein außerordentlich umfangreiches Material, das noch lange nicht aufgearbeitet ist. Einige Grundlagen dafür habe ich selbst mit Mitarbeitern gelegt, von denen ich besonders Annerose Schneider und Ulman Weiß nennen möchte. Es ist eine achtbändige Flugschriftenedition mit rd. 6000 Druckseiten, erschienen von 1975 bis 2000, alle im Akademie Verlag Berlin, die drei ersten, noch zu DDR-Zeiten erschienenen, auch mit Lizenzaufgaben im Westen.

Soweit es heute gesagt werden kann, wird in den meisten Schriften der überragende Einfluss Luthers deutlich. Nicht nur dort, wo sein Name genannt, wo auf ihn zumeist zustimmend, später auch kritisch Bezug genommen wird, sondern auch in vielen Schriften, die scheinbar originäre Auffassungen des jeweiligen Autors ausdrücken, ist zuweilen bis in einzelne Formulierungen hinein das Vorangehen Luthers feststellbar, oder deutlicher gesagt: wird von ihm abgeschrieben.

Es ist bezeichnend, dass derartige Schriften sich seit 1520 vor allem auf die konkreten Reformvorschläge von Luthers Adelschrift stützten, die übrigens auch sonst am stärksten rezipiert worden zu sein scheint. Ab 1521 dominieren aber für wenige Jahre eindeutig Schriften, die sich – bei unterschiedlicher Akzentsetzung im einzelnen – insgesamt an Luthers theologischen Hauptanliegen orientieren. Im Mittelpunkt stehen der Gottesbegriff, die Rechtfertigung aus dem Glauben, die aus dem Glauben fließende Liebe und deren Folgerungen für den Dienst am Nächsten, die Frage nach dem Unterschied von Gesetz und Evangelium, nach den Grundlagen für den rechten Glauben und nach den Autoritäten in der Kirche, die höchste Autorität des Gotteswortes in der Bibel, aber auch das Problem der Rolle und Verantwortung der weltlichen Obrigkeiten, Fragen eines schriftgemäßen weltlichen Lebens und der Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen.

Für die Jahre der Ausbreitung der antirömischen Bewegung kann gefolgert werden, dass die Grundelemente von Luthers Theologie von den Multiplikatoren begriffen, aufgenommen und umgesetzt worden sind, dass sie dadurch zu revolutionärer Wirkung gelangten und sich dabei nicht nur auf die Reformation der Kirche beschränkten, sondern auch auf eine mehr oder weniger tiefgreifende Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse hinzielten. Fassbar wird in den Schriften aber auch – spätestens seit 1523 – die zunehmende Differenzierung der Bewegung.

In der ersten Etappe der Reformation von Luthers Thesen 1517 bis zum Wormser Reichstag 1521, auf die wir uns bisher vornehmlich konzentriert haben, war Luther der alles überragende Akteur der Bewegung, der zentrale Bezugspunkt für Freund und Feind in den Auseinandersetzungen. In dieser

Phase rastlosen Schaffens, in der ein Pamphlet nach dem anderen voller revolutionärer Leidenschaft und glühendem Pathos entstand, formulierte er die Hauptelemente seiner Theologie aus, an denen er im folgenden weitgehend festhielt. Es war diese Theologie, die revolutionierend wirkte, es war aber auch im wesentlichen dieselbe Theologie, mit der Luther bremste und die sein Verhalten erklärt, als die Bewegung über ihn hinausging. Es war eine Theologie, die den geistlichen Aufruhr, den Aufruhr des Evangeliums, des Wortes predigte, aber den leiblichen Aufstand, gar den gegen die weltlichen Obrigkeiten ausschloss. Denn der eigene Aufruhr gegen die Papstkirche wurde nicht als solcher verstanden; er galt als Wiederherstellung der ursprünglichen christlichen Gemeinschaft, auch wenn Luther sich zeitweise dazu des Schwertes der weltlichen Obrigkeit bedienen wollte; denn was durch „ordentliche Gewalt“ geschieht, war nach seiner Auffassung kein Aufruhr. Sein Aufruhr galt ihm als Wegreißen der Mauern, die der Antichrist auf dem Weg zum Heil aufgerichtet hatte.

Die weltlichen Dinge waren in seinen Augen für das Heil unerheblich. Schon während seines Aufenthalts auf der Wartburg, als er nach dem Ketzerurteil von Worms in Sicherheit gebracht worden war, und noch vor den unter maßgeblicher Mitwirkung von Andreas Karlstadt ausgebrochenen Wittenberger Unruhen vom Herbst 1521, aber in Kenntnis des Erfurter Pfaffenstürmens vom Mai 1521 warnte Luther davor, die christliche Freiheit „fleischlich“ auszulegen. „Alle meine Feinde samt allen Teufeln, wie nahe sie mir auch gekommen sind (vielmals), haben sie mich doch nicht getroffen wie ich jetzt getroffen bin von den Unseren: Und muss bekennen, dass mich der Rauch übel in die Augen beißt und kitzelt mich sehr im Herzen“, schrieb er an Hartmut von Cronberg. Das Evangelium mache zwar Fortschritte beim gemeinen Mann, „aber sie nehmens fleischlich auf, sehen, dass es wahr ist und wollens doch nicht recht brauchen.“ „Allein mit dem Worte muss bekämpft und beseitigt werden, was die Unseren mit Gewalt und Ungestüm einzuführen versucht haben. Dazu trieb sie der Teufel. Ich verwerfe es.“ Das war die Konsequenz seines Freiheitsbegriffs, der eine Selbstbefreiung des der Erlösung bedürftigen Menschen ausschließt. Dass insbesondere der „gemeine Mann“ das Evangelium fleischlich aufnimmt – und also nichts von seiner Theologie verstanden hatte –, erfüllte ihn mit tiefer Sorge und mit der Vorahnung einer großen Empörung in Deutschland gegen die alte Kirche, noch nicht gegen die weltlichen Obrigkeiten. Ihr wollte er zuvorkommen, noch vor den ersten größeren Erhebungen. In der vor den Wittenberger Unruhen geschriebenen „Treuen Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“, finden sich bereits die Grundsätze ausformuliert, die er im Bauernkrieg auf makabre Weise wahr machte: „Ich halte und wills allzeit halten mit dem Teil, das Aufruhr leidet, wie unrechte Sach es immer habe, und wider sein dem Teil, das Aufruhr macht, wie rechte Sach es immer habe“, darum, dass Aufruhr von Gott verboten ist, vom Teufel eingegeben wird und den Unschuldigen mehr schadet als den Schuldigen. Das war im Angesicht eines befürchteten Aufstands gegen seinen Hauptfeind, die Papstkirche, geschrieben, wie viel mehr musste es im Bauernkrieg gelten, als es gegen die nach seiner Meinung von Gott eingesetzte weltliche Obrigkeit ging.

Luther sah, wenn auch sicher nur sehr undeutlich, die sozialen Bedrängnisse des „gemeinen Mannes“, räumte ein, dass dieser Ursache habe, mit Flegeln und Kolben dreinzuschlagen, warnte aber vor jeder Selbstjustiz. Unrecht zu strafen, ist allein Sache Gottes. Wer in eigener Sache zum Schwert greift, maßt sich Gottes Gericht an und hat unrecht; das gilt gleichermaßen für den tyrannischen Herrn wie für den aufbegehrenden Knecht.

Doch die Bewegung ließ sich durch Luthers Warnungen nicht mehr aufhalten. Erst indem sie über Luther hinauswuchs, entfalteten sich ihre revolutionären Potenzen voll. „Was ist unserer Freiheit Nutz, wenn wir sie nicht gebrauchen dürfen?“, formulierte Hans Sachs eine verbreitete Meinung. Die Flugschriftenliteratur, insbesondere seit 1523, spiegelt die zunehmende Differenzierung und Radikalisierung der Bewegung, ihrer Wortführer und Multiplikatoren wider. Luther wird je nach Standort des Autors unterschiedlich interpretiert. Die Breite seiner Theologie – ursprünglich Basis ihrer Integrationsfähigkeit – bietet nun unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Standpunkten Anknüpfungsmöglichkeiten. Luthers Freiheitspredigt trug Früchte, die er nicht gewollt hatte. Hier liegt wohl eines der folgenreichsten Missverständnisse von Luthers Theologie. Doch der Weg von Luther zum Bauernkrieg führte nicht nur über Missverständnisse. Er hat – wenngleich ungewollt – entscheidende Grundlagen

gelegt, die den Aufstand in so breitem Maße überhaupt möglich machten. Insofern kann auch der Bauernkrieg nur in seinem inneren Zusammenhang mit der Reformation richtig interpretiert werden.

Nach dem Erfurter Pfaffenstürmen vom Juni 1521 und den Wittenberger Unruhen vom Januar/Februar 1522 erhob sich im August 1522 die sog. Sickingen-Fehde, der Aufstand der sich auf Luther berufenden Reichsritter um Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten; Anfang 1523 erreichte die reformatorische Bewegung die Schweiz und führte zunächst in Zürich unter Huldreich Zwingli zur Umgestaltung des Gemeinwesens nach der Richtschnur der Heiligen Schrift; reformatorische, z. T. mit Gewaltanwendung verbundene Bewegungen unterschiedlichen Charakters erfassten viele Städte, und auch ländliche Gebiete wurden bald einbezogen. Im Herbst 1524 begann der Bauernkrieg und erreichte im Frühjahr 1525 seinen Höhepunkt. Hunderttausende standen unter Waffen, Hunderte Burgen, Schlösser und Klöster wurden eingenommen und z.T. zerstört. Der Aufstand erwuchs unmittelbar aus der vorangegangenen Reformationsbewegung. Denn auch die Aufständischen begründeten ihre Forderungen mit dem Evangelium. Die Zwölf Artikel, das am weitesten verbreitete Programm des Bauernkrieges, wurden als Ganze evangelisch gerechtfertigt und im einzelnen mit rd. 60 Bibelstellen belegt. Selbst die radikalsten Programme des Bauernkrieges sahen nur das als rechtmäßig an, was durch das Evangelium begründet wurde. „Was das heilig Evangelium aufrichtet, soll aufgerichtet sein, was es niederlegt, soll niedergelegt sein“. Und alle – Ritter, Bürger und Bauern – nutzten die Lutherbibel als Argumentations- und Legitimationsgrundlage. Multiplikatoren waren neben Laien gelehrte Theologen, ehemalige Mönche und Gemeindepfarrer, die sich als Anhänger Luthers, als Martinianer, als Evangelische verstanden, die die Bibel aber mit anderen Augen lasen und andere Folgerungen zogen. Selbst Thomas Müntzer, auf den noch zurückzukommen sein wird, war ursprünglich als Wittenberger Bibeltheologe von Luther ausgegangen und war – wie er in einem Brief vom Juli 1520 bekannte – von Luther durch das Evangelium gezeugt worden. Nach dem Zeugnis des Johannes Cochläus, einem Humanisten, Luthergegner und Verteidiger der alten Kirche, wurde Luthers Übersetzung des Neuen Testaments von 1522 von „Schustern, ja selbst von Weibern und anderen einfältigen Laien, welche nur halbwegs deutsch zu lesen gelernt hatten, sehr eifrig gelesen, als ob es die Quelle aller Wahrheit wäre. Die Anhänger Luthers trugen das Buch bei sich und lernten es auswendig. Dadurch eigneten sie sich binnen weniger Monate so viele dogmatische Kenntnisse an, dass sie sich erdreisteten, nicht nur mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja sogar mit theologischen Magistern und Doktoren über Glaubensfragen und das Evangelium zu disputieren.“ In einer Liste von Schiedsrichtern, die nach dem Willen der Aufständischen zwischen ihnen und den Herren vermitteln und entscheiden sollten, nannten sie an erster Stelle Luther. Es ist müßig darüber zu rechten, inwieweit Luther von den Aufständischen missverstanden wurde. Denn fest steht: Er legte – ich wiederhole das – entscheidende Grundlagen, die den Aufstand in so breitem Maße überhaupt möglich machten.

Luther hat sich noch vor dem Bauernkrieg gegen den Aufstand gestemmt. Durch seine Obrigkeitsschrift von 1523 hat er noch einmal seine Auffassung vom unbedingten Gehorsam gegenüber der von Gott eingesetzten weltlichen Obrigkeit eingeschärft; selbst Tyrannen, die dem Menschen durch Glaubenszwang ins Gewissen greifen – was für Luther viel schlimmer war als jede leibliche Tyrannei –, dürfe nur durch das Wort, keinesfalls durch Gewalt widerstanden werden. Durch seine scharfen Auseinandersetzungen mit Karlstadt, Müntzer, den „Schwärmern“, durch Ausübung von Zensur gegenüber deren Schriften hat er den nach seiner Auffassung vom Satan eingegebenen Aufruhrgeist einzudämmen versucht. Seine Haltung im Bauernkrieg ist im wesentlichen die Fortsetzung dieser Bemühungen und die Frucht derselben Theologie, die in den ersten Jahren revolutionierend gewirkt hat, auch noch seine „Ermahnung zum Frieden“; im wesentlichen jedenfalls, wenn auch nicht gänzlich. Seine Mordhetze „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ ist nicht allein aus Luthers Theologie zu erklären, sondern aus seiner wütenden Betroffenheit und der Angst, sein Werk werde durch den Aufstand diskreditiert, ja zerstört. „Es ist des Schwertes und des Zornes Zeit und nicht der Gnaden Zeit. So soll nun die Obrigkeit ... mit gutem Gewissen dreinschlagen, so lange sie eine Ader regen kann.“ Wie sehr Luther die Kontrolle über sich verloren hatte, zeigt der Satz „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, dass ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser

als andere mit Beten.“ Mit dem Ausdruck „den Himmel verdienen“ unterlief ihm ein schwerer verbaler Lapsus, der als Rückfall in die katholische Werkgerechtigkeit ausgelegt werden konnte. Selbst die Bibel war nun nicht mehr unangreifbar. Luther hat immer die Einheit der Schrift, des Alten und des Neuen Testaments, betont und sie verteidigt. Jetzt poltert er: „Es hilft den Bauern nicht, dass sie sich auf Genesis I und II berufen, dass alle Dinge frei und gemein geschaffen und dass wir alle gleich getauft sind, denn im Neuen Testament gilt Moses nicht.“ Und an anderer Stelle: „Man muss den Rottengeistern das Maul stopfen, die da sagen, also spricht Moses etc. So sprich du: Moses geht uns nichts an, kein Pünktlein gehet uns im Mose an... Unsere Rottengeister fahren auch also zu, alles, das sie im Mose lesen, sprechen sie, da redet Gott ... Aber Gottes Wort hin, Gottes Wort her, ich muss wissen und achthaben, zu wem das Wort Gottes geredt werde.“ Als viele seiner Anhänger über Luthers Mordhetze entsetzt waren und Barmherzigkeit für die geschlagenen Bauern forderten, beschimpfte er sie wüst und wies jede Forderung nach Barmherzigkeit zurück. Über Müntzers Hinrichtung frohlockte er.

Hier offenbart sich, neben dem persönlichen Betroffensein durch seine Erfahrungen in den thüringischen Aufstandsgebieten, vor allem das Klassenwesen der in seiner Theologie enthaltenen bzw. durch sie ausgedrückten Ideologie. Es ist die Ideologie großer Teile des sich auf das Landesfürstentum orientierenden deutschen Bürgertums, das den Bauern selbst als Herrschaft gegenüberstand. Es ist Ausdruck eines Klassenverhaltens, das objektiv den Weg für einen Kompromiss zwischen Bürgertum und feudalem Landesfürstentum unter der Dominanz des letzteren öffnet und einen landesfürstlichen Frühabsolutismus vorbereitet.

Hier empfiehlt sich ein kurzer vergleichender Blick auf Müntzer. Thomas Müntzer galt lange in anachronistischer Überhöhung als revolutionärer Bauernführer, ja als Vorläufer eines proletarischen Revolutionärs. Doch auch er war zeitgebundener Theologe, sah die Zustände in der Welt durch die Brille des Theologen. Ursprünglich von Luther ausgegangen und von diesem protegiert, war er sich einig mit Luther in der Verurteilung der römischen Kirche. Doch weit über Luther hinausgehend, sah er die Offenbarung Gottes und die Quelle des Glaubens nicht nur in der Bibel, sondern in der lebendigen Offenbarung. Gott offenbart sich auch unabhängig von der Schrift in der inneren Stimme des Menschen, in Visionen und Träumen. Eine echte Gottese Erfahrung ist dem Menschen aber nur möglich, wenn er dem Kreatürlichen entsagt, sich voll dem Leiden des Gekreuzigten ergibt, den bitteren und nicht den honigsüßen Christus Luthers an sich selbst erfährt. Nur der in Kreuz und Leiden bewährte Glaube und nicht der Buchstabenglaube der Schriftgelehrten (des „sanftlebenden Fleisches zu Wittenberg“, des „Bruders Mastschwein“, des „Doktors Lügner“) führt zur Auserwähltheit, und nur die Scheidung der Auserwählten von den Gottlosen kann die pervertierte Ordnung der Welt beseitigen, indem die Auserwählten die Gottlosen vom Thron stoßen. In dieser Theologie liegt die soziale Affinität zu den Armen und Geknechteten der Gesellschaft. Sie sind im Unterschied zu den Besitzenden am ehesten in der Lage und bereit, sich in Kreuz und Leiden zu bewähren. Insofern wendet sich Müntzer in seinen städtischen Wirkungskreisen vor allem an die Stadtarmut, an die Bergarbeiter, nicht an die Bauern, die an ihrem bäuerlichen Besitz hängen. Als der Bauernkrieg ausbricht – häufig von lutherischen Geistlichen und Dorfpfarrern unterstützt –, sieht er das zwar als Zeichen für das hereinbrechende Gericht Gottes über die Gottlosen, wendet er sich in flammenden Appellen vor allem an die Mansfelder Bergarbeiter und zieht als Feldprediger mit den Aufständischen in die Schlacht, doch als in der Katastrophe von Frankenhausen Tausende hingeschlachtet werden, sieht er eine Ursache darin, dass „ein jeder ((und gemeint sind wohl vor allem die Bauern)) seinen Eigennutz mehr gesucht, denn die Rechtfertigung der Christenheit“.

Eine zusammenfassende Wertung des Beitrags Luthers für die gesellschaftlichen Umbrüche des frühen 16. Jh. ist schwierig. Sie ist deshalb so schwierig, weil sie letztlich davon abhängt, was man unter den gegebenen Bedingungen für erreichbar hält, welche Fortschrittspotenzen man der Revolution zumisst. Nun ist in der Geschichte mit Sandkastenspielen und mit „Hätte, Wäre, Wenn“ wenig ausgerichtet, schon gar nicht mit anachronistischem Wunschenken. Erreichbares zu erkennen, setzt eine umfassende und sorgfältige Analyse des gesamten Entwicklungsstandes, der inneren und äußeren Bedingungen, voraus. Dennoch kann nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse doch wohl

gesagt werden, dass im Weitertreiben der Bewegung über Luther hinaus größere Potenzen lagen, als das, was schließlich erreicht wurde. Darauf deuten nicht nur der Bauernkrieg und Müntzer, deren objektive Möglichkeiten zweifellos durch die realen Verhältnisse stark eingengt, ja utopisch waren; darauf deuten vor allem diejenigen bürgerlichen Kräfte unter den Reformatoren, die wie Karlstadt und einige Oberdeutsche radikalere Alternativen einer bürgerlichen Haltung offerierten oder wie Zwingli ein begrenztes Widerstandsrecht gegen Tyrannen zuließen. Selbst viele, die sich wie Lazarus Spengler als Lutheraner verstanden oder zwischen Luther und Zwingli angesiedelt waren, rechtfertigten oder tolerierten die Auflehnung gegen gottlose Obrigkeiten mit der Begründung, dass die vom Evangelium und von Luther geforderte Gehorsamspflicht nur für die Obrigkeiten gelte, die mit Gottes Wort regierten, „aber die ohne Gott und wider Gott regieren, ...gegen die ist kein Aufruhr noch Strafe zu klein“. Alle diese Stimmen wurden von Luther scharf bekämpft und in ihrer Wirkung eingengt und konnten sich erst später in der Schweiz Calvins und mit dem Calvinismus u. a. in der Niederländischen Revolution durchsetzen.

Eine Lutherapologie, die im Erreichten das Mögliche sieht, scheint also verfehlt. Und doch kann eine Gesamtwertung nicht die Haltung Luthers im Bauernkrieg und gegenüber Müntzer und den radikaleren Kräften im eigenen Lager zum entscheidenden Kriterium nehmen, auch nicht seine Auseinandersetzung mit Karlstadt um die Bilder und die Wertung des Alten Testaments, seinen Streit mit Erasmus um das Menschenbild und die Willensfreiheit, seine Auseinandersetzung mit Zwingli um das Abendmahl, seine unnachsichtige Verfolgung der „Schwärmer“ und Täufer, seine Juden- und Türkenfeindschaft, kurz: seinen Vielfrontenkrieg gegen alle, die nicht seinen Auffassungen folgten. Lässt man allein diese Auseinandersetzungen, die sich bis zur Mordhetze steigern konnten, Revue passieren, so müsste man zu einem abfälligen Urteil über diesen Mann kommen, der bis zur Borniertheit stur, kompromisslos, unnachsichtig und selbstgerecht nur eine einzige Wahrheit gelten ließ, seine eigene. Das auch im Vergleich mit anderen Geistesgrößen seiner Zeit, etwa mit Erasmus von Rotterdam, dem König der Humanisten, aber auch mit dem feinsinnigen und in Grenzen kompromissbereiten Philipp Melanchthon aus den eigenen Reihen. Man könnte sogar etwas Teuflisches in Luthers Verhalten sehen, wenn man mit Umberto Eco den Teufel in der Wahrheit sieht, die niemals von Zweifel erfasst wird. Luther hätte dem entgegen gehalten: „Glaubst du, so hast du, zweifelst du, so bist du verloren“. Und doch: In erster Linie ist zu würdigen, dass Luther seine Wahrheit gegen die Wahrheit der römischen Kirche durchgekämpft und durchgesetzt hat, dass die Revolution von seiner Theologie ausgegangen ist, dass durch sie ein irreparabler Einbruch in die universale Macht der römischen Kirche erreicht und diese selbst im Tridentinum von 1545 bis 1563 zu einschneidenden Reformen gezwungen wurde. Für die Verteidiger der römischen Kirche und des alten Glaubens war und blieb Luther der Hauptfeind. Johann Eck, Augustin Alvelde, Johannes Cochläus, Johann Fabri, Hieronymus Emser, Paul Bachmann, Thomas Murner, Johannes Dietsberger, Kaspar Schatzgeyer, Wolfgang Redorffer, Johannes Mensing, Petrus Sylvius und viele andere haben unzählige polemische Schriften gegen die Reformation hinterlassen, die sich fast alle ausschließlich mit Luther auseinandersetzten. Wenn andere Reformatoren überhaupt in den Blick genommen wurden, galten sie fast durchweg nur als Ausgeburten Luthers und entlarvende Zeugnisse für die sich aus Luthers Theologie ergebenden radikalen Konsequenzen. Umgekehrt war und blieb für viele selbständige Geister der europäischen Reformationsbewegung von Zwingli bis Calvin Luther in Zustimmung wie in Abgrenzung die zentrale Bezugsperson. Die meisten weiterwirkenden Erkenntnisse und Leistungen Luthers sind in den Auseinandersetzungen der frühen Reformation geboren worden, viele, die wie Bugenhagen, Osiander und Butzer die Reformation in andere europäische Länder getragen und dabei eigene Ideen eingebracht haben, haben ihre entscheidenden Impulse von Luther empfangen, d. h. die von Luther inspirierte deutsche Reformation hat den später unter reiferen Bedingungen in Gang gekommenen Reformations- und Revolutionsbewegungen wesentliche Anstöße vermittelt, so dass mit ihr der Beginn des frühbürgerlichen und bürgerlichen Revolutionszyklus angesetzt werden kann, der in den Niederlanden, England und Frankreich seine Fortsetzung fand.

Was ich Ihnen vorgetragen habe, ist im wesentlichen bereits in den 80er Jahren herausgearbeitet worden. Ich habe allerdings bei meiner weiteren Arbeit mit den Flugschriften (die letzten Bände sind

2000 erschienen) und in neueren Studien über Luthers Biblizismus, über sein Verhältnis zur Toleranz und zu anderen Einzelthemen, bei der Beschäftigung mit scharf obrigkeitskritischen Schriften nach dem Bauernkrieg etwa von Sebastian Franck, Paracelsus, Hans Denck, Melchior Hofmann und anderen keinen Grund gesehen, die Ergebnisse von damals zu korrigieren. Und auch die maßgeblichen aktuellen Lutherbiographien bzw. Darstellungen der Reformationszeit sind ohne die Ergebnisse und Erkenntnisse von damals, speziell auch die der DDR-Forschung, nicht denkbar. Die marxistische Lutherforschung hat aber keine Fortsetzung mehr gefunden.

Etwas anders ist die Situation bei Müntzer. Nachdem eine Drucklegung der Ergebnisse der Zentralen Wissenschaftlichen Konferenz der Akademie der Wissenschaften und des Hochschulwesens der DDR 1989 zum 500. Geburtstag Thomas Müntzers, an der rd. 300 Historiker, Philosophen, Theologen, Literatur- und Sprachwissenschaftler und Vertreter weiterer Disziplinen aus 13 Ländern von Kanada und USA bis Japan und Neuseeland teilnahmen, wegen der Wendeereignisse nicht mehr zustande kam, hat eine Verabredung von Forschern aus Ost und West, eine neue kritische Müntzer-Edition in Angriff zu nehmen, wichtige Ergebnisse gezeitigt. Unter Trägerschaft der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften wurde zunächst ein Band „Quellen zu Thomas Müntzer“, Leipzig 2004, dann die neue Ausgabe von Müntzers Briefwechsel, Leipzig 2010, und nunmehr der abschließende Band mit Müntzers Schriften, Leipzig 2017, herausgebracht. Außerdem ist nach der Wende eine Thomas-Müntzer-Gesellschaft mit dem Sitz in Mühlhausen gegründet worden, die eigene Tagungen veranstaltet, eine eigene Publikationsreihe herausgibt und die Müntzerforschung in Kooperation von Historikern und Theologen, von Ost und West, am Leben erhält – allerdings mit sehr geringer materieller Basis. Und die in der Tradition der Expertengruppe von Historikern und Theologen der DDR stehende Kooperation des Historikers Günter Vogler mit dem Theologen Siegfried Bräuer hat uns die grundlegende Biographie: Thomas Müntzer: Neu Ordnung machen in der Welt, Gütersloh 2016, beschert. Wenn wir also des 500. Jahrestages der Reformation gedenken, tun wir das füglichst auch im Gedenken an einen der Gegenspieler Luthers, der die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit so beschrieb: „Die Grundsuppe der Dieberei und Räuberei sind unsere Herren und Fürsten, nehmen alle Kreaturen zum Eigentum... Darüber lassen sie dann Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen, ... so er sich dann vergreift am allergeringsten, so muss er hängen. Da sagt dann der Doktor Lügner: Amen. Die Herren machen das selber, dass ihnen der arme Mann feind wird, die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht wegtun, wie kann das auf die Dauer gut werden? So ich das sage, muss ich aufrührerisch sein, wohlhin!“ Und Müntzer hat uns als Anfrage und Anspruch hinterlassen: „Oh, Doktor Lügner, du tückischer Fuchs, du hast durch deine Lügen das Herz des Gerechten traurig gemacht, ... damit du gestärkt hast die Gewalt der gottlosen Bösewichter, auf dass sie ja auf ihrem alten Wege bleiben. Darum wird dir's gehen wie einem gefangenen Fuchs, das Volk wird frei werden und Gott will allein der Herr darüber sein.“

Gedenken an die Reformation schließt auch Gedenken an fortdauernde religiöse Zwietracht unter Protestanten ein. Wie Müntzer, die Täufer, wie Michael Servet, der noch 1553 wegen angeblich häretischer Auffassungen in der Trinitätslehre und Tendenzen zu religiöser Toleranz auf Betreiben des Genfer Reformators Johannes Calvin verbrannt wurde, wurden Reformatoren und ihre Anhänger durch Reformatoren verfolgt, geschändet und getötet. Die römische Kirche, die Luther beseitigen wollte, blieb bestehen. Er zwang sie, sich zu reformieren, aber sie blieb und sie blieb mächtig. Im eigenen Lager setzten sich rivalisierende Strömungen durch. Und so wurde auch der Glaube, der sich nach Luthers ursprünglicher Intention jedem Laien allein durch die Bibel erschließen sollte, wieder in Lehren festgeschrieben, nicht ohne Zutun Luthers, der den Kleinen und den Großen Katechismus formulierte. Die Lehren wurden zum Bekenntnis, zur Konfession, die Konfessionen formten Kirchen, die sich voneinander abgrenzten, bis zur offenen Feindschaft. Es kam zu den großen sog. Religions- oder Glaubenskriegen des 16. und 17. Jh., in denen es natürlich zuvörderst um Macht ging, es kam zur missionarischen Ausbreitung der verschiedenen Glaubensrichtungen in anderen Teilen der Welt – die Mission als Werkzeug kolonialer Unterdrückung und Versklavung.

Das alles mitgedacht, zeigt das Dilemma, vor dem die Reformationskirchen heute im Gedenken an 500 Jahre ihrer Geschichte stehen, Sie müssen sich – wie eingangs zitiert – „im Geist der Reformati-

on“ – was immer das bedeuten mag – zumindest verbal „mit Trauer und Scham“ von der totalen Konfrontation Luthers gegen alle anderen Glaubensrichtungen und von den dunklen Seiten ihrer Geschichte distanzieren, tun das aber nur halbherzig, indem sie das Jubiläum weitgehend als Lutherfestspiele inszenieren; sie müssen das eigene dogmatische Selbstverständnis und die darauf beruhende Glaubens- und Heilsgewissheit, die ihnen Luther geschenkt hat, bewahren und dennoch versuchen, in friedlicher Koexistenz mit den anderen christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften gemeinsame ökumenische Ziele zu definieren und zu erreichen.

Man kann aus der Geschichte aber auch andere Schlüsse ziehen: Wenn man erkannt hat, dass die Teufel auch nur Menschen sind, denen mit Gottvertrauen nicht beizukommen ist, dann braucht man keinen Gott mehr – Gott sei Dank!

*Adresse des Verfassers:* [AdolfLaube@web.de](mailto:AdolfLaube@web.de)